

Eva Sibylle Rösch/ Gerhard Rösch, Venedig im Spätmittelalter, 1200-1500, Verlag Ploetz, Freiburg/Würzburg 1991, 255 S.

Das Buch des Ehepaares Rösch¹ ist der zweite Band einer vom Ploetz-Verlag ins Leben gerufenen bildgeschichtlichen Reihe.² Der Gedanke, historische Bilder, genauer: Mosaiken, Gemälde, Skulpturen und Bauten nicht nur zur Illustrierung historischen Geschehens heranzuziehen, sondern selbst als historische Quelle zu nutzen und aus ihnen Erkenntnisse zu gewinnen, die nur sie und keine anderen Quellen vermitteln können, dieser Gedanke ist nicht neu. Einer konsequenten Umsetzung stellen sich aber viele Schwierigkeiten entgegen. Eine gleichmäßige und gleichwertige Materialbereitstellung ist kaum möglich, für eine erschöpfende Materialauswertung fehlen viele Vorarbeiten, die Umsetzung und Übersetzung von Materialaussagen in erzählende Sprache ist methodisch nicht immer ganz leicht.

Auch in dem vorliegenden Buch machen sich diese Schwierigkeiten bemerkbar: Die Bildzeugnisse stehen nur streckenweise ganz im Mittelpunkt der Darstellung, die separaten Bildklärungen dublieren gelegentlich den fortlaufenden Text, im Einzelfall kommen sie ihm auch etwas in die Quere.³

Aber diese Beobachtungen unterstreichen eigentlich nur, wie gut das Unternehmen insgesamt geglückt ist, wie locker das Buch geschrieben ist, was auf diese Weise für eine fesselnde Vermittlung historischen Geschehens gewonnen werden kann.

Eingeleitet wird das Buch mit einem Kapitel über Mythos und Realität der Stadt. Gegenstand der Bildanalysen und Sacherörterungen sind ganz besonders die Markuslegende, die den Evangelisten zum eigentlichen Herrn Venedigs macht, dessen aus Ägypten beschaffte Gebeine der Stadt Schutz und Heil geben, und die Alexanderlegende, die durch die willkürliche Interpretation der Zusammenkunft des Papstes Alexander III. mit dem Kaiser Friedrich Barbarossa 1177 auf der Insel Rialto den venezianischen Herrschaftsansprüchen eine päpstliche Grundlage gab und der Stadt eine geschlossene Theorie über die Herkunft ihrer unzählige Male dargestellten Herrschaftszeichen lieferte. Ihre Kehrseite haben diese Legenden in einer Art von byzantinischem Tabu, d.h. in dem Bemühen, die ungeliebten venezianischen Anfänge als oströmische Provinz zu bagatellisieren oder sogar gänzlich aus der städtischen Tradition zu eliminieren, ein Bemühen, das schließlich darin gipfelt, daß der Kreuzzug von 1203/04 gegen Kon-

stantinopel über Jahrhunderte als der Höhepunkt vaterländischer Geschichte gesehen und gepriesen wurde, auch wenn eine bildliche Darstellung dieses fatalen Ereignisses erst aus dem 16. Jh. stammt. Deutlich macht das Buch von R./R., daß am Mythos von Venedig nicht nur die venezianische Historiographie, sondern auch die bildende Kunst mitgebastelt hat und mitbasteln mußte, und deshalb könnte man in Abwandlung einer Aussage des Humanisten Guarino Veronese⁴ vielleicht nicht ganz ohne Grund sagen: Wer in Venedig Bilder malt und die Wahrheit darstellt, riskiert seinen Kopf.

An diesen Ausgangspunkt schließen sich Abschnitte über die venezianische Seemacht, über Venedig und das Festland, die Verfassung, den Handel und das Leben im alten Venedig an. wird der Versuch gemacht, ganz besonders Bilder zu originellen Aussagen über die wichtigsten Seiten venezianischer Existenz im Spätmittelalter zu veranlassen. Zu Höhepunkten dieses Bemühens werden die Analyse der Darstellung einer Prozession auf der Piazza San Marco von Gentile Bellini aus dem Jahre 1496 mit der wunderbaren Heilung eines Kaufmannssohnes durch die Kreuzreliquie als Spiegelbild der venezianischen Verfassung, das den Mythos eines adeligen Egalitarismus Gestalt werden läßt und zugleich die älteste realistische Ansicht des Platzes, der Kirche und des Dogenpalastes bietet (S. 108ff.), die Vorstellung des Mosaiks über der Porta di Sant' Alipio an der Markuskirche als ältestes venezia-

nisches Gesellschaftsbild, grandiose Selbstdarstellung der führenden Oligarchie des späten 13. Jh., die sich als allein handelndes Volk bei der Translatio des H. Markus versteht und damit für sich den Anspruch erhebt, die Stadt des Evangelisten zu repräsentieren (S. 194), das zugleich viele realistische Details der Mode und Repräsentation dieser Zeit enthält, und die Auswertung des Gemäldes über die Heilung eines Besessenen durch den Patriarchen von Grado, das Vittore Carpaccio 1494 gemalt hat und in dem er eine Ansicht vom Geschäftszentrum Rialto als Bühne zur Darstellung der adeligen Stadtgesellschaft und der Internationalität des venezianischen Marktes nutzt und mit vielen realitätsnahen Szenen die historische Authentizität des Ereignisses unterstreicht (S. 148ff.).

Die Autoren zeigen den Mythos Venedigs als Mythos. Sie breiten den ganzen Bombast aus, aus dem er zusammengesetzt ist. Es ist ihnen aber zugleich nicht vordergründig um eine Entmythologisierung der venezianischen Stadtgeschichte zu tun, sondern sie wollen sichtbar machen, daß Mythen in der Geschichte der spätmittelalterlichen Stadt eine eigene Realität bekommen, nicht nur für ihre Produzenten, sondern für die ganze Stadtgesellschaft und partiell sogar für ihre zeitgenössischen Kritiker außerhalb der Stadt. Zum Verdeutlichen des Wechselspiels von Mythos und Realität eignen sich Bilder, Kunstwerke vielleicht noch besser als Dokumente der Politik und Werke der Historiographie. Das ist

aber nur eine von vielen interessanten Beobachtungen, die man an diesem Buch machen kann.

Klaus-Peter Matschke

- 1 Beide sind ausgewiesene Kenner der venezianischen Stadtgeschichte. Eva Sibylle Rösch hat v.a. über venezianische Familiengeschichte der frühen Neuzeit gearbeitet, von Gerhard Rösch stammt u.a. ein Buch über die Genese der venezianischen Führungsschicht: Der venezianische Adel bis zur Schließung des Großen Rates, Sigmaringen 1989.
- 2 Eröffnet wurde die Reihe mit dem Buch von Volker Reinhardt, Florenz zur Zeit der Renaissance.
- 3 Vgl. die Bildunterschrift auf S. 94 mit den Textaussagen auf S. 93 und 95f.
- 4 Vgl. La Storiografia Veneziana fino al secolo XVI. Aspetti e problemi. A cura di A. Pertusi, Florenz 1970, und die Rez. dieses Buches von A. Buck in: Byzantinische Zeitschrift 65, 1972, S. 429-431.

Das geheime politische Tagebuch des Kurprinzen Friedrich Christian 1751 bis 1757. Bearb. und eingel. von Horst Schlechte, Verlag Hermann Böhlau Nachfolger, Weimar 1992, 492 S., Abb. (= Schriftenreihe des Staatsarchivs Dresden, Bd. 13)

Das vom dritten Sohn Kurfürst Friedrich August II., dem Kurprinzen, geführte Tagebuch gelangte nach dem frühen Tod seines Verfassers (1763) über den Nachlaß des in französischen Diensten tätigen jüngeren Bruders Xaver in den Besitz der Nationalbibliothek Paris. Der langjährige Direktor des Sächsischen Hauptstaatsarchivs, *Horst*

Schlechte, erschloß in einer mühevollen Editionsarbeit dieses wertvolle Zeugnis kritischen Denkens am Dresdner Hof der Öffentlichkeit. Friedrich Christian schrieb seine Aufzeichnungen zwischen dem 30. Juli 1751 und dem 27. Juli 1757 in französischer Sprache und mußte, angesichts der Späher des allmächtigen Premierministers Graf Brühl, dessen Politik er kritisch gegenüberstand, die Personen im Text verschlüsseln.

Der Hrsg. versah die Eintragungen des Kurprinzen mit knappen deutschen Regesten, erläuterte sie in zahlreichen Anmerkungen und entschlüsselte die Decknamen. Eine ausführliche historische Einleitung informiert über die innere und äußere Situation Kursachsens und das erste Jahr des Siebenjährigen Krieges. Nach der Besetzung des Landes durch preußische Truppen bildete der Kurprinz in Dresden das Zentrum des Widerstandes, bis er, von der Besetzung immer wieder bedrängt, 1759 die sächsische Landeshauptstadt verließ und über Prag nach München, der Heimat seiner Frau, ging.

Die Gedanken und Beobachtungen Friedrich Christians zwischen 1751 und 1757 besitzen vor allem auch im Hinblick auf seine spätere kurze Regentschaft im Jahre 1763, nach dem Tod seines Vaters, Gewicht, da diese Monate die Wende in der kursächsischen Politik zum Rétablissement sind. Friedrich Christian war, das weisen die Tagebucheintragungen eindeutig aus, im Unterschied zu seinem Vater ein Anhänger der Aufklärung und mit